

Josef, der Einsiedler (1891-1975) : ein Nachruf auf einen Sonderling

Autor(en): **Widmer, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg**

Band (Jahr): **4 (1977)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-883810>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Josef, der Einsiedler (1891–1975). Ein Nachruf auf einen Sonderling

von Paul Widmer

Man schrieb das Jahr 1891, ein politisch recht bewegtes Jahr. Die Radikalen und Konservativen rieben sich immer noch die Köpfe aneinander heiss, so wie sie es das ganze Jahrhundert hindurch getan hatten. Eben erst waren einige Tessiner Revoluzzer — es sind Radikale gewesen — in Bellinzona ins Regierungsgebäude eingedrungen und hatten die konservativen Staatsräte gestürzt. Die Rädelsführer waren hernach vom eidgenössischen Geschworenengericht bis auf ein Exempel freigesprochen worden. Das schaffte unter den Konservativen böses Blut. Andererseits hatten die Katholisch-Konservativen in diesem Jahr ihren ersten Bundesratssitz erkämpft. Das Schweizervolk, mal schlechtgelaunt, mal gutgelaunt, verweigerte den Bundesbeamten die Pensionsberechtigung, dagegen stimmte es der Einführung der Verfassungsinitiative in der Eidgenossenschaft zu. Im St.Gallischen wurde nach einer längeren Anlaufzeit auf den 1. Januar wieder einmal eine neue Verfassung in Kraft gesetzt. Man gab sich gern neue Ver-

fassungen. Die Welt änderte sich im 19. Jahrhundert eben rasch. Alle dreissig Jahre schien sie ausgewechselt zu sein. Im selben Jahrhundert, im Jahr 1891, wurde in Waldkirch, im konservativen Bezirk Gossau, am 19. Januar, im Zeichen des zähen Steinbocks, Josef Wild geboren, Sohn des Georg Anton und der Elisabeth, geb. Stolz. Sein Leben drehte sich nicht in solchen Bahnen; es schien wie ausserhalb der Zeit zu verlaufen.

Man weiss über seine Kindheit und Jugend nicht viel, nur über seine Mannesjahre weiss man etwas. Denn jenen, die um ihn herum waren, fiel er auf, musste er auffallen.

Er war nämlich Einsiedler, grad wie vor ihm der Heilige Johannes der Täufer, aber ohne dessen Ziegenfell; oder der Heilige Hieronymus, aber er erschütterte das ferne Rom nicht mit Donnerpredigten wie der Eremit zu Bethlehem; oder wie der Heilige Bruder Klaus, aber ohne dessen grossen Einfluss auf die Politik. Josef Wild war ein schlichter Klausner,



Maria Iddaburg. Lithographie von E. Labhart.

(Foto: Zentralbibliothek Zürich)



Der Einsiedler. Er liess sich nicht fotografieren.

man kannte ihn nicht, es sei denn, sei Tagwerk hätte ihn einem zufällig über den Weg geführt. Dann freilich musste einem auffallen, dass er vieles anders machte als die andern. Er war ein Einzelgänger, einige nannten ihn einem Frömmeler, andere hielten ihn für einen frommen Menschen. Zwar tat er alles, um nicht aufzufallen; er passte sich seiner Umgebung an; er war ein tüchtiger Heuer und ein flinker Böscheler. Aber insgesamt hielt man ihn eben doch für das, was später im Nachruf im «Altoggenburger» stand: «Seiner Gattung Menschen sind in gewissem Sinn Sonderlinge in der menschlichen Gesellschaft.»

Aus seiner Jugendzeit weiss man, dass er ausgewandert war. Mutterseelenallein hatte er sich nach Südamerika eingeschifft. Im hohen Alter erzählte er gern, wie er in Argentinien einfach auf eine Farm losgezogen sei und sich als Knecht anerboten hätte, wie er ganz allein sechzig Kühe besorgt habe, wie er von einer Stelle zur andern gezogen und wie er in Paraguay Käser geworden sei. Dann kehrte er plötzlich in die Schweiz zurück. Man sagt, er hätte dies auf Wunsch seiner kranken, alten Mutter getan. Seither verliess er die Schweiz nicht mehr. Er leistete dann wie jedermann Militärdienst. Da kam deutlich zum Vorschein, dass er nicht recht in Reih und Glied

passte. Er machte Sachen, die sonst einfach niemand macht. Gegen ein Entgelt von 20 Rappen stand er die ganze Nacht hindurch Wache. Er meinte, so könnte er gut Andacht halten und erst noch etwas Geld verdienen. So etwas gefiel seinen Kameraden, obwohl sie über das abstruse Verhalten spöttelten. Er hatte eben schon etwas von einem Frömmeler, so schien es wenigstens. Er war allerdings nicht so lang Soldat, wie es sonst üblich ist. Er wurde aus der Armee ausgeschlossen, da er bei Kriegsausbruch den Eid aufs Vaterland verweigerte. Er würde nie einen Menschen töten, sagte Josef, und seine Meinung war gemacht.

Im Militärdienst hatte er Konrad Sennhauser sen. kennengelernt. Der war Landwirt im Sennis, einem Gehöft zwischen Gähwil und Mühlrütli, unterhalb dem Wallfahrtsort St. Iddaburg, politisch zu Kirchberg gehörig. Anno 1937 tauchte Josef mir nichts dir nichts in dieser Gegend auf. Er klopfte bei seinem Dienstkameraden an und teilte ihm mit, er suche ein Plätzchen, wo er eine Einsiedelei errichten könnte. Es scheint, dass ihn, nebst der Entlegenheit des Landstrichs, die Nähe von geweihten Stätten zu dieser Wahl bewogen hat. Auf die Iddaburg hinauf braucht man nicht lang und Fischingen, die andere Wallfahrtskirche, ist in rund einer Stunde zu Fuss zu erreichen. In dieser waldigen Gegend also suchte er etwas zum Hausen, zuerst hinten im Grat, in einer in den Nagelfluh eingelassenen Höhle. Aber dieser Platz war dann doch zu abgeschieden. Josef hatte zu lang, bis er auf der Iddaburg oben in der Frühmesse war. Deshalb zog er alsbald in einen Stadel, wo im Sommer ein paar Galtlinge Unterschlupf fanden. Der war unterhalb der Anhöhe der Altoggenburg gelegen. Anfangs schlief er in der Futterkripf, später auf einem Farnsack. In den ersten Jahren soll er auch im härtesten Winter seine Füsse nur in einen Kessel mit warmem Wasser gesteckt haben. Das war seine Heizung. Das Wasser fing er mit einem Kübel auf, wenn es vom Dachkennel nedertropfte, und dann hatte es auch im Wald eine Quelle, wo er ab und zu ein Becken voll holte. Nach einigen Jahren baute er dem Stadel einen Holzverschlag an. Darin wurde es warm; er hatte einen Holzofen aufgestellt, und der Verschlag war so klein, dass man nur gebückt darin stehen konnte. Auf dem Ofen kochte er seine Erdäpfel. Davon kaufte er im Herbst einen Doppelzentner, im Herbst kaufte er auch einen Harass Zucker und einen Zentner Vogelfutter. Das alles führte ihm sein Nachbar mit dem Traktor zu. Und dann ass er



Die Hütte unterhalb der Iddaburg.

viel Käse, er trank gern einen Kaffee, und er war auch ein starker Pfeifen- und Stumpenraucher. Fleisch hingegen ass er keines.

Josef war keine schwächliche Schattenfigur. Er war kräftig und wirkte enorm viel, ja er wirkte unglaublich. Beim Heuen, beim Holzen, beim Böschelen legte er bei Konrad Sennhauser Hand an, bis ins hohe Alter. Er war flink und zäh. Nach getaner Arbeit soll er abends noch um zehn Uhr seine Andachten begonnen haben, in der Nacht sei er zum Gebet aufgestanden, und am Morgen ging er bei Wind und Wetter in die Frühmesse, meistens auf die Iddaburg hinauf, manchmal nach Gähwil hinunter, zuweilen gar nach Fischingen. Es scheint, dass ihm hin und wieder etwas an einem Geistlichen nicht gefallen hat, dann wechselte er die Kirche. Am Herz-Jesu-Freitag, am ersten Freitag im Monat, brach er immer in aller Herrgottsfrühe nach Maria Dreibrunden auf, der Wallfahrtskapelle bei Wil. Und am 2. Juli, an Mariä Heimsuchung, pilgerte er Jahr für Jahr zur Gnadenmutter nach Einsiedeln. Er fehlte dann zwei Tage beim Heuen. Auch am 26. Juli verschwand er stets,

an jenem Tag feiert man im Kirchenjahr das Fest der Heiligen Anna. Der Einsiedler soll sie ganz speziell verehrt haben, aber niemand weiss warum. An den übrigen Tagen indessen arbeitete er viel; er war kein Faulenzer.

Im Alter hatte der Einsiedler gern Besuch, früher nicht so. Oft bekam er ein Päckli, das freute ihn. Die Schokolade schenkte er an Kinder weiter, und einen Teil behielt er für schlechtere Zeiten auf. Er ging mit seinen Sachen haushälterisch um, an sich zu haushälterisch. Annähernd hundert Schokoladetafeln, sorgsam aufgespart, fand man nach seinem Tod, von den Würmern zerfressen, dann fand man eine ganze Schachtel Medaillons, eine Schachtel voll Kirchenbildchen und eine stattliche Beige Gebetsbücher. Er war immer haushälterisch gewesen. Einmal wollte er ein Radio kaufen. Als er aber vernahm, dass er eine PTT-Konzession bezahlen müsste, liess er wieder davon ab. Dafür schaffte er sich einen Grammophon an. Das ging ohne Konzession. Am liebsten hörte er Weihnachtslieder und volkstümliche Musik. Ansonsten gönnte er sich nicht viel. Er soll zwar die Ma-

St. Idda, Gräfin von Toggenburg.



Das Kloster Fischingen.

Die Heilige Idda. Lithographie aus einem Idda-Büchlein (1844).

schinen bewundert haben; er war keineswegs einer, der sie am liebsten an einem Felsen zerschmettert hätte, so wie Moses es mit den Gesetzestafeln tat. Mit seinen achtzig Jahren soll er noch davon geredet haben, sich ein Töffli anzuschaffen. Aber er liess es sein. Er war wirklich haushälterisch. Wenn er das Brot bezahlte, kramte er das Geld aus dem Hosensack hervor, mit viel Müh' und Not, und er zählte vornübergebeugt die Rappen zusammen. Er hatte regelmässig einen Fünfer zu wenig. Man sah darüber hinweg, der Einsiedler war schliesslich arm.

Josef war ein leihiger Mensch. Er tat niemandem etwas zuleid. Freilich, er war schon etwas ein Kauz; er wollte seine Ruhe haben. Aber mit den Bauern der Umgebung kam er gut aus. Er teilte ihre Arbeit und war dienstbereit. Sodann interessierte er sich für das Weltgeschehen; er las eine ganze Menge Heftchen und Missionskalender. Wenn er bei einem Nachbarn einkehrte, wollte er die Nachrichten hören und den Wetterbericht, den vor allem. In solchen Augenblicken erzählte er gern von seinen Erlebnissen in Argentinien und Paraguay. Er schien glücklich und zufrieden zu sein; man möchte sagen: vollständig zufrieden. Kurz vor seinem Tod meinte er noch, wenn er nur nochmals so lang in seiner Hütte leben könnte wie bisher. Er war fast bis an sein Lebensende bei guten Kräften. Anfangs Februar fühlte er sich ein wenig schwach. Man konnte ihn überreden, für einige Tage ins Bürgerheim nach Kirchberg zu ziehen. Beim Weggang soll der Einsiedler ziemlich verdattert gewesen sein, niemand sollte etwas davon erfahren. Nach zwei Tagen, am 7. Februar, starb er im Bürgerheim eine Stunde nach Empfang der Heiligen Kommunion. Es war an einem Herz-Jesu-Freitag.

Am 10. Februar wurde, wie dem «Altoggenburger» zu entnehmen ist, «auf dem Gottesacker die sterbliche Hülle von Josef Wild, St. Iddaburg, beigesetzt». Die Familie Sennhauser, wo er vertraut ein- und ausgegangen war, kümmerte er sich um das Begräbnis und stiftete ihm einen Kranz. Sonst wollte niemand etwas damit zu tun haben. Eine Nichte in Zürich war auf die Nachricht hin, ihr Onkel Josef sei gestorben, höchst erstaunt. Sie hatte geglaubt, er sei schon seit zwanzig Jahren tot. Ein Einsiedler stirbt eben ganz allein. Man nahm zwar noch etwas Notiz von ihm. Ein paar Tage nach der Beerdigung wurde seine Klausur durchsucht. Da fand man unter dem Prügelboden einige Tausend Franken. Wahrscheinlich hatte Josef dort seine AHV-Ersparnisse versorgt. Und in der darauffolgenden Nacht wurde beim Einsiedler oben eingebrochen. Es soll nichts mehr zu holen gewesen sein. Josef hatte seine AHV zu Lebzeiten nicht gebraucht. Dafür wird er nun dank diesen Ersparnissen auf 25 Jahre hinaus ein gepflegtes Grab erhalten, grad so wie die andern, und die Jahrzeitmesse wird auch für ihn gelesen. Josef, der Einsiedler, ruhe in Frieden.